

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

49.

Donnerstag, am 13. December 1849.

### Russische Classification.

Rußland wird von zweierlei Menschen bewohnt: Freien und Leibeigenen. Wer ist aber hier zu Lande frei? — Schwere Frage. Changeons la thèse! Wer ist es nicht? Da ist die Antwort kinderleicht: Alle Welt bis auf Einen, der Macht, Gewalt, Recht und Freiheit in sich vereint.

Ein altes deutsches Lied lautet so: Die Fliege frißt der Spatz auf; den Spatz frißt der Sperber auf; den Sperber frißt der Habicht auf; den Habicht frißt der Adler auf, und so fort. Da habt Ihr die Stufenleiter der russischen Freiheit; es kommt nur auf den Appetit und den guten Magen des Adlers an, und er hat, wie Hamlet sagt: alle Anderen gemästet, um sich damit zu mästen. Das ist das zart verblümete Bild eines autokratischen Regiments. — Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß für Rußland bis jetzt, und wohl noch auf lange hinaus, nur dieses das einzig mögliche und, wie es seit Peter des Dritten friedlichem Ende gehandhabt wurde, auch das einzig heilsame und fördernde ist. Katharina und alle ihre Nachfolger wollten wahrhaft das Gute,

auch Paul wollte es; daß er ein Narr war, wer wollte ihm das anrechnen? Er konnte mit Jeanne d'Arc sagen: ach, es war nicht meine Wahl! Aber er hat trotz dem viel Gutes geschaffen, namentlich in der Organisation der Armee; und wenn ein Selbstherrscher in Rußland vorwärts will, da geht's rasch, denn ihn hemmt weder die Sperrkette einer Nationalversammlung, noch der Nachschub der Kammern; es existirt zwar so etwas von einem beratenden Senat, da die Hofsprache aber die französische ist, so sagt bei wichtigen Gelegenheiten der Czar: passons la-dessus! und die neuere Geschichte Rußlands beweist rechtfertigend, daß dieser kühne Sprung eben kein unglücklicher war, denn wer die fast unglaublichen Fortschritte ermüßt, die dieses, heut noch halb barbarische Volk in den letzten achtzig Jahren gemacht, der wird unwillkürlich gezwungen, zuzugestehen, daß nur einer Autokratie solche Riesensätze in die Zukunft möglich sind.

Obgleich nun, wie wir anderen Erdenkinder vor Gott, der Russe groß wie klein, hoch wie niedrig, vor seinem Czaaren nichts mehr noch weniger ist als nichts, so ist dies nichts doch im Staatsrecht wohlweislich gegliedert, und dreifach classificirt, in Adel, Bürger und Bauer.

Der Adel ist frei, d. h. so frei man in Rußland irgend sein kann; auch der Bornehmste kann nicht freier nach der Wahl seines Herzens, wenn diese Wahl nicht mit der des Czaren übereinstimmt; will er nach Italien und der Kaiser streicht im Paß Neapel weg, und setzt dafür Tobolsk hinein, so gehen die Pferde, wider Willen ihres Herrn, statt südwestlich, bedeutend südöstlich; das ist so russischer Pferdeinstinkt; will er bei der reitenden Garde dienen, und der Czar setzt ihn auf eine Corvette, so schwimmt er statt zu reiten, ohne Widerrede, denn der Herr will es so. Das Alles kommt höchst selten vor; aber es kann doch kommen, und kommt es, so geschieht es de jure, denn des Czaren Wille ist des Russen Himmelreich. Für diesen gelinden Druck der Adlerklaue rächt sich nun aber der wieder frei gewordene Habicht weidlich am Sperber, und dieser am Spatz, bis zuletzt die Fliege als letzte Genugthuungs-Instanz das Bad austrägt.

Doch zurück zu unserer Classification. — Dem Ausfluß aller Macht und Hoheit, dem Hofe, zunächst steht der Adel, doch ist dieser wiederum in zwei Klassen getheilt, in Geburts- und Verdienst- oder besser Dienst-Adel. Den Ersteren bringt der Besizer mit auf die Welt und behält ihn bis zum Tode, falls er ihm nicht vor einer gnädigen Sendung nach dem Kaukasus mitsammt dem Haupthaar abgeschoren wird. Dies geschieht jedoch nur als Strafe für ein Verbrechen, und schon in dieser Militär-Verweisung liegt eine Gnade, denn dort wird ihm, dem Feinde gegenüber, Gelegenheit, so Adel als Rang wieder zu gewinnen, und beide halten in ihrem Wachsthum in der Regel mit den Haaren gleichen Schritt, so daß der Verurtheilte, wenn er zur Residenz zurückkehrt, an Adel, Rang und Haar um kein Haar verkürzt erscheint.

Jedenfalls ist diese Begnadigung der modern österreichisch-ungarischen vom Strang zu Pulver und Blei vorzuziehen, denn diese Gnade kostet den Begnadigten auch alle Haare, und Keinem sind sie mehr gewachsen, noch wäre Einer aus der Verbannung je wieder heimgekehrt.

Der zweite Adel, der des Dienstes, kann keinem danach Strebenden entgehen, wenn er nur lange genug lebt. Bei seinem Eintritt in den

Staatsdienst pränumerirt er gleichsam darauf, wie auf das Götschen'sche Universallexicon, und erhält ihn ebenfalls lieferungsweise per Klassen, nur mit dem Unterschied, daß er nicht, wie jenes, auf die Erben übergeht, falls der Tod sich früher einstellt als die Vollendung des Werkes. Bei seinem Eintritt in den Dienst behauptet er den Ehrenplatz der vierzehnten Klasse. Das ist ein klein wenig mehr als gar nichts, und entlockt dem Inhaber, der es ausspricht, gewöhnlich einen tiefen Seufzer, wie dem Hörer ein mitleidiges Lächeln. Doch geht es mit dem Avancement ziemlich rasch, und da, irren wir nicht, schon mit der achten Klasse der Adel beginnt, und bis dahin die Anciennetät auch den Allerdümmsten befördert, so steht der Erreichung des Zieles bei etwas Geduld nichts im Wege, falls nicht der Tod dabei eine zudringliche Rolle spielt. Mit diesen Klassen ist nun zugleich ein Militär-Rang verbunden, vom Lieutenant an bis zum General; ein Staatsrath z. B. hat Generallieutenants-Rang, ein wirklicher Staatsrath mit dem Prädikat Excellenz den eines Generals. Mit dem Major-Rang beginnt zugleich der Erbadel, der aber wiederum durch den Staatsdienst gleichsam aufs Neue erworben werden muß, denn in gesellschaftlichem Ansehen steht der Dienstadel weit über jenem der Geburt, und ein hochgeborener Graf niedrigerer Dienstklasse fühlt sich sehr gedrückt neben einem Bürgerlichen, der in jenem ihm bereits den Rang abgelassen. Diese Einrichtung ist eine der weisesten und gerechtesten und macht um vieles die Tyrannei der Geburt wieder gut, deren aristokratische Schranken sie niederreißt, und dem einzig wahren Adel die gebührende Geltung verschafft: dem Adel des Verdienstes.

An diesen Dienstadel schließt sich nun unmittelbar der Bürgerstand an. Er ist ein freier Stand, der hauptsächlich aus Kaufleuten besteht, und auch in ihm hat sich eine Leiter gebildet, deren höchste Sprossen die Kaufleute erster Gilde, die Aristokratie des Kapitals und der Industrie, behaupten; die mittlere nehmen die Kaufleute zweiter Gilde ein, deren Geschäftsbetrieb schon engere Schranken gezogen worden, und endlich ganz Parterre residirt der Kaufmann dritter Gilde, der Kleinrämer, welcher, glauben wir,

nicht einmal wechselfähig ist. Die Aristokratie der ersten Gilde, die die Vorrechte des Adels genießt, thut es ihm in vielen äußeren Dingen gleich, fährt mit Bierem, macht ein üppiges Haus, bewohnt prachtvolle Datschen (Landhäuser) und strebt, dem hohen Adel gleich, auf alle mögliche Weise sich zu ruiniren, nur daß es ihr weniger gelingt, da die unverstegbare Quelle des Handels die geleerten Kassen stets von Neuem füllt. Von der Großartigkeit des Vermögens einzelner dieser russischen Kaufleute kann man sich in Deutschland kaum eine Vorstellung machen. Stieglitz war einer der ersten Banquiers in Rußland und hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von vierzig Millionen R.B., viele liegende Gründe nicht gerechnet. Und doch ist Rußland nicht arm an Leuten, die reicher sind, als er war.

Der Kaufmann zweiter Gilde repräsentirt den wahren Bürgerstand Rußlands, so viel es davon dort giebt. Er ist mäßig reich, macht aber kein großes Haus und lebt nur sich, den Seinen und dem engeren Kreise seiner Freunde. Seine Wohnung ist solid, vor Allem comfortable eingerichtet, seine Tafel vorzüglich, gastlich gedeckt für Jedermann, denn an Gastfreiheit weicht er nicht der Aristokratie seines Standes, nur daß er begehrt, man möge ihn nicht geniren und heut eben so mit einer Grügsuppe und Rindfleisch sürlieb nehmen, wie gestern mit Trüffeln und Varentagen; seine Equipage ist nicht glänzend, aber sein „Träber“ läuft mit jedem um die Wette und Abends ist er der habitué des Alexandriner oder Stein-Theaters (der großen Oper und Ballette). Ohne daß Einzelne dieser Klasse übermäßig reich wären, steckt in der Gesamtmasse ein kolossales und sehr solides Vermögen. Das ist der Kaufmann zweiter Gilde, die eigentliche Bourgeoise Rußlands.

Die übrigen Kaufleute dritten Ranges, Materialisten, kleine Spediteure u. s. w. leben still und eingezogen sür sich; sie haben ihr anständiges Auskommen, sind froh, wenn sie so wenig wie möglich mit der Polizei in Konflikt gerathen, und bilden sür Rußland den eigentlichen deutschen Spießbürger, was der Franzose unter dem Worte Epicier versteht. Mit ihm schließt sich der Handels-Stand und das, was man, außer dem Militär, in Rußland — einen Menschen nennt. —

## Z a a t c h a.

Welcher Zeitungsleser hat wohl nicht mit Interesse den Namen eines kleinen Fleckens in einer Dase der Sahara gelesen, dessen Einwohner heldenmüthig genug sind, ihre Unabhängigkeit gegen das französische Heer tapfer zu vertheidigen und bereits zwei Stürme abgeschlagen haben, die die französischen Truppen gegen den Ort unternahmen, als sie vorher zwei Breschen geschossen hatten? Der Name eines solchen Ortes ist der Beachtung werth, und gewiß wird unsern geehrten Lesern die folgende, dem „Journal des Debats“ vom 13. November entnommene geographische Notiz Vergnügen gewähren, die nähere Auskunft über eine uns ziemlich unbekanntere Gegend und zugleich über jenes Zaatcha ertheilt.

Zaatcha ist eine der Dasen in der großen Sandwüste Sahara, die sich südlich vom Tell ausdehnt. Jedermann weiß heutzutage, daß das Tell die Gegend des Getreides, die andere diejenige der Dattelpalmen ist. Das südliche Algier theilt sich nach seiner Beschaffenheit in drei Zonen; die erste, diejenige der Bergebenen, die zwischen dem Tell und der Sahara mitten inne liegen, umfaßt einige angebaute Aecker und einige in der Mitte eines großen, im Allgemeinen unfruchtbaren Landstrichs zerstreut liegende Weideplätze.

Von dort aus senkt sich der Boden wieder, die Flüsse, die im Tell alle nördlich fließen, nehmen daselbst eine südliche Richtung. Diese Region der Bergebenen stügt sich auf eine Reihe von Bergen und Hügeln, die sich von Osten nach Westen ziehen und von sehr verschiedener Höhe sind und deren höchste der Duen Mougga zwischen Hamza und Bouzada und der Djebel Aures zwischen Batna und Biskara sind.

In der zweiten Zone beginnt die algierische Sahara. Diese Zone enthält eine große Menge Dasen, die durch Zwischenräume von schrecklicher Unfruchtbarkeit von einander getrennt sind, wo man aber sicher nicht über drei Tage zu reisen braucht, um Wasser zu finden. Diese Region umfaßt gegen hundert wie Zaatcha besetzte Dörfer, die in dem Mittelpunkt einer mehr oder weniger ausgedehnten Dase gelegen sind, die durch

irgend einen Bach, der seinen Ursprung noch auf dem Berge hat und dessen Wasser sich zuletzt im Sande verliert, bewässert wird. Der dem Dorfe benachbarte Theil der Dase ist in eine Menge von Mauern umgebener Gärten eingetheilt. Man zieht darin Obstbäume und eine kleine Zahl von Küchengewächsen. Außerhalb der Gärten findet sich ein Wald von Dattelpalmen. Die ganze Dase wird durch sehr kunstreich angelegte Wasserleitungen bewässert. Wo man kein Wasser hinleiten kann, findet auch keine Vegetation mehr statt; dort ist eine Einöde, eine Wüste. Nach den Herbstregen wächst an gewissen Plätzen Gras, wohin man das Vieh auf die Weide treibt, aber im Frühjahr vertrocknet dasselbe von der Sonnenhitze. In diesen Gegenden giebt es kein Rindvieh, aber die Einwohner besitzen Kameele zu Hunderten, Schafe zu Tausenden, Pferde für den Krieg, und Esel, die weit größer als die in Europa sind.

Alle Dörfer sind mit einer Mauer und einem Graben umgeben. Diesen befestigten Ortschaften giebt man den Namen Ksar, was in der Mehrzahl in Ksur verwandelt wird. Einer oder mehrere Stämme besitzen einen Ksar, der ihnen ergeben ist, wo sie ihre Waaren, ihre Wolle und das im Tzell eingekaufte Getreide niederlegen. Die Einwohner der Ksur widmen sich den verschiedenen Industriezweigen des Landes; sie besitzen Läden, wo die Nomaden hinkommen, um daselbst ihre Einkäufe zu machen. Der Ksar hat nichts mit der Außenwelt zu schaffen, es sind im Gegentheil die Nomadenstämme der Umgegend, die über die Bewohner derselben herrschen; diese Stämme sind die Eigenthümer der Dase und die Dorfbewohner sind nur ihre Pächter, und man nimmt an, daß die Ksur ursprünglich von den Nomaden gebaut worden sind, um ihnen als Magazine und Sicherheitsplätze zu dienen.

Die dritte Zone, die weit südlicher liegt, zählt weit weniger Dasen und Ksur; das Wasser mangelt daselbst während mehrerer Tagereisen, aber die wenigen Dasen, die man daselbst antrifft, haben eine größere Ausdehnung, und die Städte sind daselbst weit beträchtlicher. Endlich nach dieser Zone fängt die eigentliche unermessliche Wüste an, die sich bis an das Negerland erstreckt, und deren Ende die Karawanen in 50 Tagesreisen erreichen.

Die algierische Sahara liegt unter demselben Breitgrade wie die syrische Wüste vom 30° bis 36° der nördlichen Breite, ein ungeheurer Raum, drei Mal so breit als das Tzell, das nur 40 Stunden von Norden nach Süden breit ist. Die Zone des Ksur ist den Franzosen unterworfen und von ihnen beherrscht, die die Kaiden, die Aphas und die Anführer der Stämme ernennen. Die dritte Zone, die südlichste, ist von den französischen Kolonnen noch nicht besucht worden. Man hat noch nicht nöthig, auf diese Gegend einen direkten Einfluß auszuüben, weil sie in Folge des weiten Zwischenraumes der Wüste, die sie davon trennt, keinen Einfluß auf die Angelegenheiten Algiers ausübt. Die entfernteste Dase, die Dase Meilili, ist 250 Stunden von Algier entfernt.

Mit der Zone der Ksur ist es etwas anderes. Die Empörung eines einzelnen Fleckens der Wüste wird ein Ereigniß von ziemlich großer Wichtigkeit, um eine ernstliche Expedition nöthig zu machen. Wenn die Stämme auf den Bergebenen und in der angrenzenden Sahara nicht im Zaume gehalten werden, so verwüsten sie das Gebiet von Algier und veranlassen die arabischen Stämme daselbst zur Empörung. Um sie nun im Zaume zu halten, haben die Franzosen daselbst befestigte Lager angelegt, die nach und nach sich in Städte verwandeln. Zu demselben Zwecke ist eine permanente Garnison in Biskara, dem Hauptort in der Dase Liban, wovon Baatcha einen Theil ausmacht.

Ein anderer Beweggrund, der im hohen Grade die Wohlfahrt Algiers betrifft, der die Franzosen veranlaßt, die angrenzende Sahara zu beherrschen und zuweilen Kriegszüge dahin zu unternehmen, ist der indirekte, aber sehr wichtige Handel, den Algier mit Sudan und dem Reste von Mittel-Afrika, mit dem Königreiche Haoussa und mit Tombuctu treibt. In der That finden sich im südlichen Theile der algierischen Sahara sehr große mit Mauern umgebene Städte, wie Tuggust, Duareyla, Gardeya, Meilili, wo sich die für das Innere Afrikas bestimmten Karawanen bilden.

## Aus Steiermark.

Steiermark ist das Land der kleinen Rentiers und der pensionirten Beamten und Militärs. Es ist in dem Lande billig zu leben, das Klima ist gesund und mild, die Gegend reizend, und zumal in den Umgebungen von Graz finden sich viele kleine Güter, auf denen sich das Nützliche und Angenehme der Landwirthschaft vereinigen läßt. Diese steht überhaupt in Steiermark auf einer verhältnißmäßig höheren Stufe, als in den übrigen deutschen Provinzen der Monarchie, womit indeß noch keineswegs gesagt sein soll, daß ihr nicht noch Vieles zu thun übrig bleibe. Steiermark ist für alle diese Fortschritte seiner materiellen, sowie intellectuellen Kultur dem Erzherzog Johann zum innigsten Dank verpflichtet. Der Erzherzog gehört zu den seltenen Ausnahmen in der Habsburger Familie, welche an etwas Besserem, an etwas Geistigerem Gefallen finden, als an Soldatenpiel und dergleichen. Er erstrebte die Befreiung des Bodens, die Erhebung des Bauernstandes und eine weise national-ökonomische Entwicklung der von der Natur Oesterreich verliehenen großen Schätze bereits zu einer Zeit, wo eine starre Stabilität grundsätzlich jeder Reform widerstand. Sein Bruder, Kaiser Franz, mochte ihn darum nicht leiden; nannte ihn einen „verkappten Carbonari“ und hielt ihn von jedem officiellen Einfluß auf die Staatsgeschäfte möglichst entfernt. Der Erzherzog zog sich auf seine Güter in Steiermark zurück und widmete sich ganz dem Landleben als praktischer Oekonom. Die Errichtung der Industrie-Wirthschaft auf seinem Schlosse Brandhof stammt aus jener Zeit. Da der Erzherzog, obgleich kein Günstling des allmächtigen Ministers, doch immer ein kaiserlicher Prinz war, so konnte sich die Provinz, wo er den bleibenden Wohnsitz genommen, seiner Wirksamkeit nicht entziehen. Sie wollte es wohl auch um so weniger, als seine Wirksamkeit in einer speciellen Fürsorge und Vorliebe für ihr Wohl und Gedeihen bestand und nach dem alten Systeme die Eifersucht der Provinzen gegen einander durch Vorrechte und Privilegien aus politischen Gründen wach erhalten wurde. Zugleich sah man im Erzherzog Johann

die Spitze der Opposition gegen Metternich, — eine Annahme, die sich bei dem Ereignisse der März-Revolution als durchaus nicht unbegründet erwies. Die Rückkehr des Erzherzogs nach Wien, seine eifrige Aufnahme bei Hof und den wankenden Ministern, die Einholung seines Rathes und zuletzt seine dem Fürsten Metternich in's Gesicht ausgesprochene Forderung, auf der Stelle abzudanken, sind Thatfachen, welche dem Erzherzog von der öffentlichen Meinung Deutschlands in dem gedachten Sinne ausgelegt wurden und nicht wenig zu seiner Wahl als Reichsverweser beigetragen haben.

In Steiermark, wo man den Erzherzog von der Hütte bis zum Palaste kennt, ist diese Ansicht der Dinge allgemein, und die Stände der Provinz brüsten sich mit einer dormalen sehr ungesährlichen Opposition, welche sie dem ancien régime gemacht haben. Gewiß ist, daß die verschiedenen Reformen des Erzherzogs ohne thätige Mitwirkung und Unterstützung der Stände nur Projekte geblieben wären, zumal was die Gründung landwirthschaftlicher und polytechnischer Lehranstalten betrifft. Denn der Erzherzog war in Steiermark keine kaiserliche Behörde, sondern nur der erste Privatmann, und wenn auch sein Rang und der in die Augen springende Nutzen seiner Vorschläge die Regierung hinderten, sie geradehin zu verbieten, so sind doch die ansehnlichen Mittel nicht aus der Staats-, sondern ausschließlich aus den ständischen Kassen geflossen. Dafür übertrifft aber auch die polytechnische Schule in Graz bei weitem die kaiserlich königliche in Wien, und würde sie noch mehr übertreffen, wenn sie sich im vollen Besitze der versprochenen, aber nicht gehaltenen Lehrfreiheit befände. Ueberhaupt gebührt den steierischen Provinzialständen das ungeschmälerete Lob, daß sie innerhalb ihres verfassungsmäßigen Wirkungskreises Alles gethan haben, was sich darin erreichen ließ. Die beträchtlichen Einkünfte, worüber sie zu verfügen haben, sind mit großer Freigebigkeit auf die Herstellung gemeinnütziger Anstalten verwendet worden, und man stößt bei jedem Schritt in Graz auf patriotische Denkmale. Ich kann mir daher die Vorliebe des Erzherzogs für diese schöne Provinz, die so sichtbar unter seiner Anregung und Mitwirkung em-

vorgeblüht ist, eben sowohl erklären, als die Verehrung, die ihm von allen Theilen der Bevölkerung gespendet wird, dies sowohl in den unteren Thälern des Ackerbaues, als auch in den oberen Thälern der Viehzucht und des Bergbaues. Wenn du dort, wo der gewaltige Alpenstock die Grenzen zieht, zwischen Tyrol, Salzburg und Steiermark, an den Schneegipfeln aufblickst und zweifelnd nach ihrem kühnen Besteiger fragst, so ist es immer der Erzherzog, der auf allen gewesen. Mit Ehrfurcht erzählt der Gemsenjäger von seinen muthigen Wagnissen, und dankend preist er ihn für den Schutz, den das arme, sonst verfolgte, bald ausgerottete Thier bei ihm gefunden. Wie man auch über den Reichsverweser urtheilen mag, hier in der Heimat seiner Alpen hat er sich durch segensreiches Wirken und Schaffen für die allgemeine Wohlfahrt in der dankbaren Erinnerung des Volkes ein dauerndes Monument gesetzt. Seine Entfernung ist ein schwerer Verlust; denn seit dem, wenigstens für die Verfolgung der materiellen Interessen aufrecht erhaltenen System-Wechsel hätte er manches Angefangene oder halb Gethane vollenden mögen.

Nach solchen Vorgängen kann es nicht fehlen, daß die schöne Thal- und Gebirgsgegend, durch welche die Eisenbahn dem raschen Lauf der Mur folgt, von der mannichfaltigsten Staffage belebt ist. Ueberall sieht man neuen Anbau und recht schmucke Häuser, in gefälligem Styl errichtet, reihen sich in bunter Zerstreung an einander. Da und dort leuchtet auch ein altes Burggemäuer von waldumschattetem Felsenhorst herab, und wenn die katholische Religion jeder Landschaft durch ihren Cultus effektvolle Ansichten leiht, so vervielfältigt und verschönert auch hier eine Kapelle, ein Delberg, eine Voretto-Station die Scenerie.

Eine Stunde von Graz öffnet sich das enge Thal zu ansehnlicher Breite, aus deren fruchtbaren Gefilden sich der Felsblock des Schloßberges erhebt, um dessen Fuß die Hauptstadt Steiermarks gebaut ist, Gräg oder Graz — wer erinnert sich nicht dieses Streites deutscher Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, der mit leidenschaftlicher Erbitterung hin und her geführt und endlich, wenn ich nicht irre, auf Herrn von Hammer's Auctorität hin zu Gunsten der Schreibart „Graz“ entschieden wurde?

Der Gegenstand gab den „Fliegenden Blättern“ bei Gelegenheit der Kreuz- und Quersfahrten Geisels und Beisels Stoff zu einer ganz artigen Illustration, deren sich vielleicht die Leser noch erinnern. Der weise Hofmeister bemühte sich auch, herauszubringen, wie viel Zeit die Menschen durch Schreiben der zwei Striche über dem a auf diese Weise verschwendet hätten. Doch scheint die Entscheidung für Graz, zwar officiell anerkannt, im Alltagsleben nicht recht durchgedrungen: man sieht und ließt noch immer Gräg. Ähnliches wiederholt sich anderer Orten, König Ludwig befahl bei Strafandrohung, Bayern und niemals Baiern zu schreiben; allein es ging ihm wie mit seiner Participial-Construction: außer den Beamten kehrte sich Niemand daran. In Württemberg waren die fürstlichen Launen gegen die Orthographie noch schlimmer. Herzog Karl verlangte Württemberg, der alte König Württemberg, und der jetzt regierende ließ das t verdoppeln und Württemberg schreiben. Den entscheidenden Ausschlag sollten hierbei Herkommen und Gewohnheit geben, rationale Gründe reichen dagegen nicht aus. Warum schreibt man z. B. Oesterreich — wäre es nicht vernünftiger und einfacher, zu schreiben Oestreich?

Graz ist eine ganz ansehnliche, in ihren alten Theilen charakteristisch, in ihren neuen wohl gebaute Stadt mit einer die weitgedehnten Vorstädte umfassenden Bevölkerung von mehr als 50,000 Seelen. Dieselbe erhält jährliche Zunahme, und ich war erstaunt über die vielen Neubauten, die in einer dafür so ungünstigen Zeit unternommen wurden. Um den Bahnhof herum wächst ein ganzes Quartier aus den Feldern hervor. Graz war schon im Alterthum eine bewohnte Stätte; die wunderbare Formation des Schloßberges war ein zu natürliches Bollwerk, als daß nicht der Römer ihn als eine feste Position für diese äußersten Grenzen seines Reiches hätte benutzen sollten. Man findet ihre Spuren noch in den Fundamenten von Wachtthürmen und Mauern. Im Mittelalter zerfallen und als malerische Ruinen sich selbst überlassen, hat die neueste Zeit sie wieder hergestellt und mit einer langen Reihe von Kanonen besetzt, deren Mündungen drohend auf die friedliche Stadt zu ihren Füßen gekehrt sind. Oesterreich fordert eine zweite Revolution

geradezu heraus, denn überall rüstet und waffnet es sich bis an die Zähne, um ihr zu begegnen. Längst zerfallene Festen, die gegen den auswärtigen Feind nicht einen Tag Widerstand leisten könnten, werden für den Bürgerkrieg zurecht gemacht, damit die künftigen Windischgräze der Armee das wirksame Mittel des Bombardements bequem zur Hand haben.

Von Graz ist freilich eben nichts zu fürchten, seine Loyalität ist während der ganzen Revolutionszeit nicht einmal zum Wanken gekommen. Zwar spricht man auch von einer Grazer Demokratie, allein unsere echte vollblutige in Deutschland und Frankreich würde sich für einen solchen Beistand bedanken. Die Schwarzgelben sind hier von so reiner, unvermischter Farbe, so kaiserlicher als der Kaiser, daß freilich wenig dazu gehört, um von ihnen als Wähler, Thron- und Tempelschänder excommunicirt zu werden. Die Popsträger Chamisso's laufen hier zu Hunderten herum. Ich sprach in Gesellschaft einen alten pensionirten hohen Staatsdiener, der mich ob meines philosophischen Schweigens in besondere Affection genommen hatte. Er versicherte mir alles Ernstes seinen aufrichtigen Abscheu vor Erfindung der Eisenbahnen, wie diese an dem ganzen Unheil der letzten Jahre Schuld tragen, und wie man ohne Einsicht fortfahre, dem bösen Feinde immer neue Wege in's Land zu bauen. Nun, ich achte jede Ueberzeugung, aber eine Reaction, die bis zu dem Zeitalter der Lohnkutscher zurücksteigt, ist doch etwas über das Maß.

Einige verirrte Schafe hat Graz ungeachtet seines guten Renomee's zur Revolution geliefert. Unter ihnen befindet sich der frühere Commandant der Nationalgarde, ein General der Armee, welcher sich im October den Anordnungen des Reichstages unterwarf und, wenn ich nicht irre, Anstalten zu einem Zuzug nach Wien traf. Für diesen Versuch ist er cassirt und zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden. Da jedoch die Nationalgarde selbst über ihre gute Gesinnung in überwiegender Mehrheit sich auswies und ihren Führer im Stiche ließ, so hat man ihr ferneres Bestehen gnädig bewilligt. Nun paradirt sie denn auch in präventivser Uniform in täglichem Wachtdienste und macht den Handsanger der Soldaten,

welche spazieren gehen, während die Bürger die Posten beziehen. Um gerecht zu sein, ist wenigstens ein revolutionärer Akt, nemlich die Vertreibung der Jesuiten, in Graz zur Ausführung gekommen. Die Frage bleibt nur, ob man Kraft und Muth haben wird, sie auch fern zu halten. An der Schwelle stehen sie bereits wieder und schicken Hand und Fuß durch die halbgeöffnete Thür. Sie lassen sich und ihre Sache sogar durch ein eigenes Organ vertreten, das unter dem Namen „Friedenszeitung“ mit einer „christlichen Lebenden-Chronik“ als Gratis-Beilage in Wien erscheint. Als Redacteur nennt sich Herr Hofrath Joh. Bapt. Rousseau, sein Hauptmitarbeiter ein Herr Friedrich Adami, dessen Ruf zwar mit dem Rousseau's auf gleicher Höhe steht, der aber noch weniger gelernt und weniger Talent hat, als der her — — te Hofrath.

Erholen wir uns von dieser Misere mit dem wahrhaft entzückenden Anblick, der sich von der Höhe des Schloßberges herab über das steierische Land und seine Gebirgswelt darbietet. Man soll bei Naturgenüssen nicht vergleichen; es liegt so viel in der Vorbereitung, in der Stimmung des Augenblicks und der mannichfaltigen Eigenthümlichkeit, die überall der gleichen Anerkennung werth sein kann. Allein gerade darum verdient das Panorama von Graz nicht minder eine allgemeine Verbreitung, wie das so viel berühmte und in der Welt als Gemälde umhergesandte Panorama von Salzburg. Mögen auch bei Salzburg in Folge des düstigen Lichtes und der bizarren Berg-Contouren die Fernsichten malerischer sein; was Vordergrund und Einsicht in das städtische Bild zu Füßen anlangt, steht Graz an Reiz und Schönheit nicht zurück. Der hiesige Schloßberg gewährt auch den Vortheil, daß man ihn rings umgehen und danach die wechselvollsten Ansichten nehmen kann. Nach Süden streift der Blick durch die weite Thalsfläche bis zu den Kärnthner Alpen, nordwärts ruht das Auge auf der nahen Gebirgskette, durch deren Schlucht die Mur hervorbricht und die sich terrassenförmig und reich bewaldet, bunt mit Dörfern und Gehöften bedeckt, bis zu dem Kamme des „Schöfel“, dem steierischen Zauber- und Herenberg, 4500 Fuß über der Meeresfläche erhebt. Im Westen senkt sich das Gebirge

in leiser Abstufung; die Ruine Gösting und das stattliche Schloß Eggertsberg sind zwei fesselnde Punkte. Nach Osten schließt hart an der Stadt eine niedrige, aber bis auf den kleinsten Fleck angebaute und mit Landhäusern übersäete Hügelreihe den Horizont. Ein liebliches Thal, das sich zwischendurch windet, führt zu den von den Gläubigen als wunderthätig verehrten Wallfahrtsorten Maria Grün und Maria Trost. Sie sind zugleich während der schönen Jahreszeit ein beliebter Vergnügungsort der Gräzer, da neben dem Seelenheil auch für materielle Stärkung gut gesorgt ist. In Maria Grün sind in Erz gegraben die Ergüsse zweier Wiener Poeten zu lesen, denen hier ein Fest gegeben wurde und die sich damit dankbar bezeigen wollten; der eine von Herrn Castelli ist ein ganz erbärmliches Nachwerk, wogegen Herr Saphir mit einer Zartheit und Innigkeit der Empfindung sich ausdrückt, die aus seinem Munde doppelt überrascht. Maria Trost hat einige historische Erinnerungen. In seinem friedlichen Thale verlebte der Herzog von Enghien mehre Jahre seiner Verbannung, kurz bevor er sich nach Baden begab, um einem tragischen Ende entgegenzugehen. Auch Zacharias Werner, der Dichter und Priester, wohnte hier und predigte öfter in der Kirche unter großem Zulauf des Volkes.

Man lobte mir das gesellige Leben der Stadt, welches seit Schwälerung der Einkünfte des Adels wesentlich gewonnen habe. Diese Errungenschaft der Revolution, welche durch Aufhebung der Robot- und Grundlasten dem gutsherrlichen Adel einen Theil seines unmäßigen Einkommens zu Gunsten des gesammten Bauernstandes und einer besseren Bodenkultur überhaupt benimmt, wird von Dauer sein. Sie liegt schon zu sehr im Interesse einer starken Central-Regierung, als daß dieselbe die Gelegenheit, einer übermächtigen Aristokratie die Flügel zu stutzen, unbenutzt vorübergehen lassen würde. Es gab große Mißbräuche. Das Schloß Eggertsberg, welches nicht einen Morgen Acker besitzt, hatte doch die größten Scheunen, da die weite Umgegend verpflichtet war, einen Zehnten der Ernte der Herrschaft „einzuschütten“. Seit dem März vorigen Jahres hat dieses alles mit Einem Male aufgehört. Der

Grundsatz des freien Eigenthums ist verfassungsmäßig ausgesprochen, und wenn auch zugleich Ablösung und Entschädigung zugesagt wurde, so ist doch an eine Erstattung der vollen Beträge nicht zu denken. Die nächste Folge davon ist ein allgemeines Fallen der hohen Güterpreise gewesen, eine weitere wird die allmälige Parcellirung der großen Herrschaften sein.

In Graz lebt ein Mann, dessen wissenschaftliche Bedeutung Deutschland vielleicht höher schätzt, als sein österreichisches Vaterland: Herr Schreiner, Professor der Geschichte am Johanneum. Er war Abgeordneter der steierischen Hauptstadt für die National-Versammlung und Mitglied des Verfassungs-Ausschusses. Man erinnert sich wohl noch der verschiedenen Minoritäts-Entscheiden, ja, noch der Parteistellung der Mitglieder in diesem wichtigen Ausschusse. In der republikanischen Richtung standen die Namen Blum, Schüler und Wigard gewöhnlich isolirt da; wo aber ein vierter dazu kam, war es Herr Schreiner: er bildete das Gegengewicht zu den beiden andern österreichischen Mitgliedern, und ist auch jetzt sich treu geblieben. Ein tüchtiger Charakter.

### Sir James Ross' Nordpol-Expedition.

Die letzten Nachrichten, welche man von Sir James Ross bis zu seiner plötzlichen Rückkehr hatte, reichten bis zum 20. Juli 1848, um welche Zeit die Expedition an der Westküste des Continents entlang in der Melville Bay nordwärts sich bewegte. (Melville-Bay liegt nordwärts über Grönland hinaus unter dem 77° der n. Br.) Die Schiffe fuhren hierauf die ganze Nordküste von Baffins-Bay entlang, bis herunter zum Barrow-Sunde, in die westlichen Gewässer, die völlig eisfrei waren, indessen fanden sie große Eismassen südlich queer vor Prince-Regent's-Einfahrt liegen, und steuerten daher, nachdem sie eine Flagge am Lande aufgerichtet und Cylinder mit Nachweisen deponirt hatten, wieder nordwärts die Baffinsbai

hinauf nach Cap Leopold, wo sie am 11. September eintrafen. Kaum in dem dortigen bequemen Hafen angelangt, wurden sie durch das plötzliche Erscheinen des jungen Eises überrascht, und Sir J. Ross beschloß daher, diesen Platz zu seinem Winterquartiere zu machen. Schon am 24. September war der Hafen völlig eingefroren. Ueber die Schiffe, die 650 Fuß von einander lagen, wurde nun sogleich vom Vorderkastell bis zum Besanmaste ein Dach gebaut und die Matrosen fingen an, einen Schneedamm, 7 Fuß hoch, von einem Fahrzeuge zum andern aufzuwerfen. Zugleich ward für jedes Schiff ein Observatorium für magnetische Beobachtungen errichtet, ganz aus wohlgeglätteten Quadrern von Schnee bestehend, mit Fensterscheiben von Eis und mit allerlei phantastischem Zapfenwerk und Schnörkeln ausgestattet. Vom 9. November bis zum 9. Februar blieb die Sonne unsichtbar; während der langen Nächte wurden im Zwischendecke Schulen eingerichtet und die Matrosen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen; ein Midshipman ertheilte Unterricht in der Navigation. Außerdem ward den Leuten reichlich Zeit gegönnt zu Ballspiel und anderm Zeitvertreib. Man sah keine andere lebende Geschöpfe als weiße Füchse, welche man in Fallen einfing und dann wieder laufen ließ, nachdem man ihnen kupferne Halsbänder angelegt hatte, auf welche die Nachweise der an verschiedenen Punkten deponirten Magazine gestempelt waren. „Two-penny Postmen“ wurden diese Thiere von den Matrosen genannt. Manchmal suchten die Füchse die eisernen Stangen der Falle durchzunagen, und dann geschah es nicht selten, daß den armen Geschöpfen die Zunge an dem Metall festror und abbrach. Die durchschnittliche Kälte war im October  $17^{\circ}$  Reaumur unter Null, aber die vortrefflichen Heizapparate erhielten in den unteren Räumen der Schiffe eine stete Wärme von etwa  $12^{\circ}$  über Null. Weihnacht und Neujahrstag wurden aufs Heiterste gefeiert; die Leute erhielten doppelte Rationen, und unter dem fernern nächtigen Polarhimmel ward das Wohl der Königin Victoria mit gebührendem Enthusiasmus getrunken und manches Glas den abwesenden Freunden, den Weibern und Bräuten daheim gewidmet.

Alltags mußten die Leute Werkzeuge und tragbare Reise-Apparate für die im Frühjahr zu veranstaltenden Ueberlandtouren anfertigen; andere holten auf Schlitten Kies vom Lande und streuten ihn über das Eis hin, damit er im Frühjahr, die Sonnenstrahlen einsaugend, das Mürbwerden des Eises befördere und das Bersägen desselben erleichtere. Im Spätwinter fing man an einen Kanal durch's Eis zu sägen, 50 Fuß breit und 13,000 Fuß lang. Durch diese Arbeiten wurden die Leute einigermaßen acclimatistirt und für die Entbehungen auf den späteren Landreisen abgehärtet. Rings um Leopolds-Hafen sah man nichts als Schnee und nackte Felsen bis zu 1100 F. Höhe; Eisberge sah man sehr wenige.

Von April an begannen die Excurtionen über Land. Streifpartien von 7, 10, 20 Mann wurden von Zeit zu Zeit ausgesandt und weit und breit ward die Küste durchforscht. Die Hauptexcursion unternahm Sir James Ross selbst am 15. Mai mit einem Lieutenant und 12 Matrosen. Natürlich ging die Expedition zu Fuße; sie nahm Rum, Brot, Fleisch, Conserven und eigene Schlafapparate mit. Ein solcher Apparat bestand zuerst aus einem Theertuche, welcher hinderte, daß unter dem Schlafenden der Schnee nicht aufthauete, und darüber aus einem förmlichen Gehäuse von Belzen. Die Expedition reiste die Küste entlang westwärts, etwa 50 geogr. Meilen; die Erschöpfung der Leute und die Abnahme der Provisionen zwangen dann Sir James widerstrebend umzukehren. Auf 8 Meilen weit sah er noch die Küste voll ungeheurer Eisblöcke, welche es unmöglich erscheinen ließen, daß hierher Schiffe gekommen sein sollten. Ein uraltes Hirschgeweih und eine zerfallene Eskimo-Hütte fand man an diesem unwirthlichen Gestade. Unterwegs schoß man einige Schneehühner und Enten. Eines Tages ward die Gesellschaft von einem ungeheuren Bären angegriffen. Das riesige Thier schritt keck auf sie zu, alle Flinten wurden auf ihn angelegt, aber alle bis auf eine versagten. Die eine Kugel traf, aber der alte Herr schien sich nicht viel daraus zu machen; er kratzt sich bloß den Kopf, machte Linksum und schritt verächtlich von dannen. Ein andermal waren die Reisenden Zeugen einer sehr bequemen Fortbewegungsmethode. Auf einem

700 Fuß hohen Eisberge sah ein Bär, welcher auf seine Schinken sich niederkauert, und dann mit den Bordertaken sehr umsichtig sich steuernd, mit rapidester Geschwindigkeit zu Thale fuhr. Sir James kam nach 40 tägiger Abwesenheit, fast ohne Proviant, wieder bei den Schiffen an, wo er beinahe schon verloren gegeben wurde. Man empfing ihn und seine Gefährten mit lautem Jubel.

Im Juni begann man mit dem Aufreisen, aber erst am 28. August erreichten die Schiffe mit unsäglicher Mühe freies Fahrwasser. Sie segelten nun nordwärts auf Melville-Eiland zu, am 1. September aber fanden sie sich plötzlich bei stürmischem Nordwinde ganz von Treibeis eingeschlossen und trieben nun vollkommen hilflos, in steter Gefahr, 24 Tage lang zwischen den Schollen. Endlich am 25. September gelang es ihnen aus dem Eise loszukommen und die beiden Schiffe begrüßten sich mit lautem Hurrah, als sie dem nahen Untergange so glücklich entronnen waren. Von nun an segelten sie südwärts und gelangten ohne Unfall am 3. November nach England.

Das Resultat der außerordentlichen Anstrengungen, durch welche diese denkwürdige Expedition möglich gemacht wurde, hat freilich den Hoffnungen nicht entsprochen mit welchen Sir James Ross von England absegelte. Man hat von der verschollenen Expedition Franklin's keine Spur gefunden; allein ganz ohne Ergebnis ist das gefährliche und preiswürdige Unternehmen darum doch nicht geblieben. Einmal hat es die Gewißheit geliefert, daß an der Ostseite des Polarmeeres, welche Ross auf das genaueste durchforscht hat, bis jetzt von Franklin noch kein Versuch zur Rückkehr gemacht worden ist; — eine Gewißheit, welche zu der Hoffnung berechtigt, daß der kühne Seefahrer noch irgendwo westlich von der bezeichneten Region mit seinen Schiffen sich befindet. Und dann ist wenigstens die beruhigende Ueberzeugung gewonnen, daß Alles, was in Menschenkräften steht, aufgeboten worden ist, um ihm die Rückkehr auch an der Ostseite der arktischen Gewässer zu erleichtern. Eine Anzahl von Buchten und Vorgebirgen der unwirthbaren Küste ist von Sir James Ross und seinen Leuten besucht worden, und an allen diesen Punkten sind bedeutende Magazine von Kohlen und Lebensmitteln zurück-

gelassen worden. In Port Leopold hat Sir James sogar ein vollständiges hölzernes Haus aufrichten lassen, dasselbe mit Proviant und Kohlen auf ein Jahr angefüllt und daneben die mit einer Dampfmaschine ausgerüstete Schaluppe seines Schiffes zurückgelassen, welche groß genug ist, um Franklings gesammte Mannschaft nach den nächsten bewohnten Häfen zu bringen.

### Vom hohen Alter der Bäume.

Aus der dritten Auflage von A. v. Humboldt's „Ansichten der Natur.“

In einem Garten der Stadt Drotava auf Teneriffa steht ein kollossaler Drachenbaum, *Dracaena draco*. Wir fanden den Umfang desselben im Juni 1799, als wir den Pic von Teneriffa bestiegen, 45 Pariser Fuß. Unsere Messung geschah mehre Fuß über der Wurzel. Noch tiefer, dem Boden näher, giebt Le Dru dem Riesenbaume 74 Fuß Umfang. Nach George Staunton hat in 10 Fuß Höhe der Stamm noch 12 Fuß Durchmesser. Die Höhe ist nicht viel über 65 Fuß. Die Sage geht, daß dieser Drachenbaum von den Guanachen (wie die Esche zu Ephesus von den Hellenen, die von Kerres geschmückte Platane in Lydien, oder der heilige Banyanen-Feigenbaum auf Ceylon) verehrt wurde, und daß er 1402, bei der ersten Expedition der Béthencourts, schon so dick und so hohl als jetzt gefunden ward. Bedenkt man, daß die *Dracæna* überaus langsam wächst, so kann man auf das hohe Alter des Baumes von Drotava schließen. Berthelot sagt in seiner Beschreibung von Teneriffa: „on comparant les jeunes dragonniers, voisins de l'arbre gigantesque, les calculs qu'on fait sur l'âge de ce dernier, effraient l'imagination.“ Der Drachenbaum wird auf den canarischen Inseln, auf Madera und Porto Santo seit den ältesten Zeiten kultivirt und ein genauer Beobachter, Leopold von Buch, hat ihn auf Teneriffa bei Iguesta selbst wild gefunden. Sein ursprüngliches Vaterland ist daher nicht Ostindien, wie man lange geglaubt

hat, und seine Erscheinung widerspricht der Behauptung derer nicht, welche die Guanthen als ein völlig isolirtes, atlantisches Stammvolk, ohne Verkehr mit den afrikanischen und asiatischen Nationen, betrachten. Die Form der Dracänen ist wiederholt an der Südspitze von Afrika, auf Bourbon, in China und Neu-Seeland. In diesen entlegenen Weltgegenden findet man Arten desselben Geschlechts, keine aber im neuen Continente, wo ihre Form durch die Yucca ersetzt wird. Man behauptet, daß im fünfzehnten Jahrhundert, in den frühesten Zeiten der normännischen und spanischen Conquista, in dem hohlen Stamme des Drachenbaums von Drotava an einem dort aufgerichteten kleinen Altar Messe gelesen wurde. Leider hat derselbe in dem Sturm vom 21. Juli 1819 eine Seite seiner Krone (des Gipfels) eingebüßt. Es giebt einen schönen und großen englischen Kupferstich, der den gegenwärtigen Zustand des Baumes überaus naturgetreu darstellt.

Das Monumentale jener kolossalen Lebensgestalten, der Eindruck der Ehrwürdigkeit, den sie bei allen Völkern erzeugen, haben Veranlassung dazu gegeben, daß man in neuern Zeiten mehr Sorgfalt auf die numerische Bestimmung des Alters und der Stammgröße verwandt hat. Die Resultate dieser Untersuchungen haben es dem Verfasser der wichtigen Abhandlung: „de la longévité des arbres,“ dem älteren Decandolle, Endlicher, Ungar und andern geistreichen Botanikern nicht unwahrscheinlich gemacht, daß das Alter mehrerer noch lebenden Individuen bis zu den frühesten historischen Zeiten, wenn auch nicht des Millandes, doch von Griechenland und Italien hinauf reicht. „Plusieurs exemples,“ sagt Decandolle, „semblent confirmer l'idée qu'il existe encore sur le globe des arbres d'une antiquité prodigieuse et peut-être témoins de ses dernières révolutions physiques. Lorsqu'on regarde un arbre comme un agrégat d'autant d'individus soudés ensemble qu'il s'est développé de bourgeons à sa surface, on ne peut pas s'étonner si, le nouveaux bourgeons s'ajoutant sans cesse aux anciens, l'agrégat qui en résulte, n'a point de terme nécessaire à son existence.“ Ebenso sagt Agardh: „Wenn in der Pflanze mit jedem Sonnenjahre sich neue Theile erzeugen, und die älteren, erhärteten durch neue,

der Saftführung fähige ersetzt werden, so entsteht das Bild eines Wachstums, welchen nur äußere Ursachen begrenzen.“ Die kurze Lebensdauer der Kräuter schreibt er „dem Uebergewicht des Blühens und Fruchtansehens über die Blattbildung“ zu. Unfruchtbarkeit ist für die Pflanze eine Lebensverlängerung. Endlicher führt das Beispiel eines Exemplars von *Medicago sativa* an, welches 80 Jahre lebte, weil es keine Früchte trug.

Mit den Drachenbäumen, die trotz der riesenhaften Entwicklung ihrer geschlossenen Gefäßbündel, nach ihren Blüthenheilen in eine und dieselbe natürliche Familie mit dem Spargel und den Gartenzwiebeln gesetzt werden müssen, gehört die *Adansonia* (der Affenbrotbaum, Baobab) gewiß zu den größten und ältesten Bewohnern unseres Planeten. Schon auf den ersten Entdeckungreisen der Catalanen und Portugiesen hatten die Seefahrer die Gewohnheit in diese beiden Baumarten ihre Namen einzuschneiden: nicht immer bloß zu rühmlicher Erinnerung, sondern auch als *marcos*, d. h. als Zeichen des Besizes, des Rechts, das sich eine Nation durch frühere Auffindung zuschreibt. Die portugiesischen Seefahrer zogen oft als *macro* oder Besizzeichen das Einschneiden jenes schönen französischen Ausspruchs vor, dessen sich der Infant Don Henrique der Entdecker häufig zu bedienen pflegte: *talent de bien faire*. So sagt Manuel de Faria y Sousa ausdrücklich in seiner *Asia Portuguesa*: „era uso de los primeros Navegantes de dexar inserito el Motto del Infante, *talent de bien faire*, en la corteza de los arboles.“

Die älteste Beschreibung des Baobab (*Adansonia digitata*) ist die des Venetianers Aloisius Cadamosto (der eigentliche Name war Alvisse da Ca da Mosto) von dem Jahre 1482. Er fand an der Mündung des Senegal, wo er sich mit Antoniotto Njodimare verband, Stämme, deren Umfang er 17 Klafter, also ungefähr 102 Fuß, schätzte. Er hätte sie mit den früher gesehenen Drachenbäumen vergleichen können. Perottet sagt in seiner *Flore de Sénégambie*, daß er Affenbrotbäume gesehen, die bei nur 70 bis 80 Fuß Höhe 30 Fuß Durchmesser hatten. Dieselben Dimensionen waren von Adanson in seiner Reise 1748 angegeben worden. Die größten Stämme

des Affenbrotbaumes, welche er selbst sah (1749), theils auf einer der kleinen Magdaleneninseln nahe am grünen Vorgebirge, theils an der Mündung des Senegal, hatten 25 bis 27 Fuß Durchmesser bei 70 Fuß Höhe, mit einer 170 Fuß breiten Krone. Adanson setzt aber seiner Angabe hinzu, daß andere Reisende Stämme von 30 Fuß Durchmesser gefunden haben. Holländische und französische Seefahrer hatten mit 6 Zoll langen Buchstaben ihre Namen in die Bäume eingeschnitten. Eine dieser Inschriften war aus dem fünfzehnten, die andern alle aus dem sechzehnten Jahrhundert. Aus der Tiefe der Einschnitte, welche mit neuen Holzschichten überzogen sind, und aus der Vergleichung der Dicke solcher Stämme, deren verschiedenes Alter bekannt war, hat Adanson das Alter berechnet, und für 30 Fuß Durchmesser eine Lebensdauer von 5150 Jahren gefunden. Er setzt vorsichtig hinzu (ich ändere nicht seine bizarre Orthographie): le calcul de l'âge de chaque couche n'a pas d'exactitude géométrique. In dem Dorfe Grand Galarques, ebenfalls in Senegambien, haben die Neger in einem hohlen Baobab den Eingang mit Sculpturen, welche aus dem noch frischen Holze geschnitten sind, verziert. Der innere Raum dient zu den Gemeinde-Versammlungen, die dort über ihre Interessen kämpfen. Dieser Saal erinnert an die Höhle (specus) im Innern einer Platane in Lycien, in welcher der Consul Lucinius Mutianus mit 21 Fremden speiste. Plinius (XII, 3) giebt einer solchen Baumaushöhlung etwas reichlich die Weite von achtzig römischen Fuß.

René-Caillié hat den Baobab im Nigertale bei Jenne, Cailliaub in Nubien, Wilhelm Peters an der ganzen östlichen Küste von Afrika gefunden, wo er Mulapa, d. h. Nlapa-Baum (eigentlich muti-nlapa), heißt und bis Lourenzo Marques, fast bis 26° südlicher Breite reicht. Die ältesten und dicksten Bäume, die Peters sah, „hatten 60 bis 70 Fuß im Umfang.“ Wenn Cadamesto im fünfzehnten Jahrhunderte sagte: eminentia non quadrat magnitudini; wenn auch Solberry in der Vallée des deux Gagnacks Stämme, welche an der Wurzel 34 Fuß Durchmesser hatten, nur 60 Fuß hoch fand, so muß dies Mißverhältniß von Dicke und Höhe doch nicht für allgemein ange-

nommen werden. „Sehr alte Bäume verlieren,“ sagt der gelehrte Reisende Peters, „durch allmähliges Absterben die Krone, und fahren fort an Umfang zuzunehmen. Oft genug sieht man am Littoral von Ost-Afrika 10 Fuß dicke Stämme bis 65 Fuß Höhe erreichen.“

Wenn demnach die kühnen Schätzungen von Adanson und Perrottet den von ihnen gemessenen Adansonien ein Alter von 5150 bis 6000 Jahren geben, was sie freilich in die Zeiten der Pyramidenbauer oder gar in die des Menes, d. i. in eine Epoche hinaufrückt, in welcher das südliche Kreuz noch im nördlichen Deutschland sichtbar war (Kosmos Bd. II. S. 402 und 487), so bieten uns dagegen für unsere gemäßigte nördliche Zone die sichereren Schätzungen nach Jahresringen und nach dem aufgefundenen Verhältniß der Dicke der Holzschichte zur Dauer des Wachsthum's kürzere Perioden dar. Decandolle findet, daß unter allen europäischen Baumarten die Taxusstämme das höchste Alter erreichen. Für den Stamm der *Taxus baccata* von Braburn in der Grafschaft Kent ergeben sich 30, für den schottischen von Fortheringall 25 bis 26, für die von Crowhurst in Surrey und Rippon in Yorkshire 14½ und 12 Jahrhunderte. Endlicher erinnert, „daß ein anderer Eibenbaum, auf dem Kirchhofe zu Grassford in Nord-Wales, der unter den Ästen 49 Fuß im Umkreise mißt, über 1400 Jahre alt ist, und einer in Derbyshire auf 2096 Jahre geschätzt wird. In Litthauen sind Linden gefällt worden von 82 Fuß Umfang und 815 gezählten Jahresringen.“ In der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre erreichen die Eucalyptusarten einen ungeheuren Umfang; und da sie dabei über 230 Pariser Fuß Höhe erreichen, so contrastiren sie sonderbar mit unsern, nur in der Dicke kolossalen Eibenhäusern (*Taxus baccata*). Herr Backhouse fand in Emu-Bai am Littoral von Van Dimens Land Eucalyptusstämme, welche am Fuß 66, in 5 Fuß Höhe über dem Boden noch 47 Fuß Umfang hatten.

Nicht Malpighi, wie man gewöhnlich behauptet, sondern der geistreiche Michel Montaigne hat das Verdienst gehabt, 1581, in seinem Voyage en Italie, zuerst des Verhältnisses der Jahresringe zur Lebensdauer erwähnt zu haben. Ein geschickter

Künstler, der mit Anfertigung astronomischer Instrumente beschäftigt war, hatte Montaigne auf die Bedeutung der Jahresringe aufmerksam gemacht, auch behauptet, daß der gegen Norden gerichtete Theil des Stammes engere Ringe zeige. Jean Jacques Rousseau hatte denselben Glauben, und sein Emil, wenn er sich im Walde verirrt, soll sich nach den Ablagerungen der Holzschichten orientiren. Neue pflanzen-anatomische Beobachtungen lehren aber, daß, wie die Beschleunigung der Vegetation, so auch der Stillstand (die Remissionen) im Wachsthum, die so verschiedenartige Erzeugung der Holzbündelkreise (Jahreslagen) aus den Cambiumzellen von ganz anderen Einwirkungen als von der Stellung gegen die Himmelsgegend abhängen.

Bäume, von denen einzelne Individuen zu mehr als 20 Fuß Durchmesser und zu einer Lebensdauer von vielen Jahrhunderten gelangen, gehören den verschiedensten natürlichen Familien an. Wir nennen hier: Baobab, Drachebäume, Eucalyptusarten, *Taxodium distichum* Rich., *Pinus Lambertiana* Douglas, *Hymenaea Courbaril*, Gajalpinien, *Bombax*, *Swietenia Mahagoni*, den Banyanenbaum (*Ficus religiosa*), *Liriodendron tulipifera* (?), *Platanus orientalis*, unsere Linden, Eichen und Eibenbäume. Das berühmte *Taxodium distichum*, der Ahuahuete der Mexikaner (*Cupressus disticha* Linn., *Schubertia disticha* Mirbel) von Santa Maria del Tule im Staate Oaxaca hat nicht, wie Decandolle sagt, 57, sondern genau 38 Pariser Fuß Durchmesser. Die beiden schönen Ahuahuetes bei Chapultepec (wahrscheinlich aus einer alten Gartenanlage von Montezuma), die ich oft gesehen, messen nach der inhaltreichen Reise von Burkart nur 34 und 36 Fuß im Umkreise, nicht im Durchmesser, wie man irrtümlich oft behauptet hat. Die Buddhisten auf Ceylon verehren den Riesenstamm des heiligen Feigenbaums von Anuradapura. Die durch ihre Zweige wurzelnden Banyanen erreichen oft eine Dicke von 28 Fuß Durchmesser und bilden, wie schon Dneskritus sich naturwahr ausdrückt, ein Laubdach, gleich einem vielsäuligen Zelte.

Unter den Eichenstämmen ist von den sehr genau gemessenen wohl der mächtigste in Europa der bei Saintes im Departement de la Charente

inférieure, auf dem Wege nach Cozes. Der Baum hat, bei 60 Fuß Höhe, nahe am Boden 27 Fuß  $8\frac{1}{2}$  Zoll, 5 Fuß höher noch  $21\frac{1}{2}$  Fuß, wo die Hauptzweige anfangen, 6 Fuß Durchmesser. In dem abgestorbenen Theile des Stammes ist ein Kämmerchen vorgerichtet, 10 bis 12 Fuß weit und 9 Fuß hoch, mit einer halbrunden Bank, im frischen Holze ausgeschnitten. Ein Fenster giebt dem Innern Licht, daher die Wände des, durch eine Thür verschlossenen Kämmerchens mit Farrenkräutern und Lichenen anmuthig bekleidet sind. Nach der Größe eines kleinen Holzstückes, das man über der Thüre auschnitt und in dem man 200 Holzringe zählte, war das Alter der Eiche von Saintes auf 1800 bis 2000 Jahre zu schätzen.

Von dem sogenannten tausendjährigen Rosenbaume (*Rosa canina*) an der Grustkapelle des Doms zu Hildesheim ist nach genauen urkundlichen Nachrichten, die ich der Güte des Herrn Stadtgerichtsassessors Römer verdanke, nur der Wurzelstock von achthundertjährigem Alter. Eine Legende setzt den Rosenstock mit einem Gelübde des ersten Gründers des Domes, Ludwigs des Frommen, in Verbindung, und eine Urkunde aus dem elften Jahrhundert meldet, „daß, als Bischof Hezilo den damals abgebrannten Dom wieder aufgebaut, er die Wurzeln des Rosenstocks mit einem, noch vorhandenen, Gewölbe umgeben, auf diesem Gewölbe die Mauer der 1061 wieder eingeweihten Grustkapelle aufgeführt und an derselben die Zweige des Rosenstocks ausgebreitet habe.“ Der jetzt lebende, nur zwei Zoll dicke Stamm ist 25 Fuß hoch und etwa 30 Fuß weit an der Außenwand der östlichen Grustkirche ausgebreitet, gewiß auch von bedeutend hohem Alter, und des alten Rufes werth, der ihm in ganz Deutschland zu Theil geworden ist.

Wenn übermäßige Größe der organischen Entwicklung im Allgemeinen für einen Beweis langer Lebensdauer gehalten werden kann, so verdient aus den Thalassophyten der unterseeischen Vegetation die Tangart *Macrocystis pyrifera* Agardh (*Fucus giganteus*) eine besondere Aufmerksamkeit. Diese Meerpflanze erreicht nach Kapitän Cook und Georg Forster bis 360 englische oder 338 Pariser Fuß Länge und übertrifft also die Länge der höchsten Coniferen, selbst die der

*Sequoia gigantea* aus Californien. Kapitän Fitz-Roy hat diese Angabe bestätigt. *Macrocystis pyrifera* vegetirt von 64 Grad südlicher bis 45 Grad nördlicher Breite, bis zur Bahia de San Francisco an der Nordwest-Küste des Neuen Continents. Joseph Hooker glaubt sogar, daß diese Fucusart bis Kamtschatka hinaufsteige. In den Gewässern des Südpols sieht man sie schwimmen bis zwischen losen Eisschollen, pack-ice. Die zelligen, band- und fadenförmigen Gebilde der *Macrocystis*, welche durch ein klauenähnliches Haftorgan am Meeresboden befestigt sind, scheinen in ihrer Verlängerung nur durch zufällige Zerstörung begrenzt zu werden.

## In der Wüste.

Romantisch-komische Novelle.

(Fortsetzung.)

Eine unerwartete Zerstreuung wurde Roquet zu Theil. Die Favorite des Scheiks, Namens Fatme, eine schöne zwanzigjährige Brünnette, hatte seit langer Zeit das gute Ansehen des jungen Franzosen bemerkt. Roquet war kein Adonis, daran fehlte viel, aber er hatte blaue Augen, blonde Haare und eine gewisse Lustigkeit in den Zügen, die nicht ohne Reiz war. Uebrigens war das für eine Araberin eine neue Frucht, und alle Töchter Eva's gleichen sich. Fatme machte daher dem jungen Manne mit unendlicher Geschicklichkeit, aber unverkennbar die ersten Avancen. Die Zelte der Beduinen sind aus einem Stoffe von Kameelgarn etwa zwanzig Fuß lang und fünfzehn breit, durch die Mitte geht ein Vorhang, der die Weiber von den Männern trennt. Wenn Roquet allein war, verlor ihn Fatme nicht aus den Augen und vermöge einer Oeffnung, welche sie im Vorhange angebracht, konnte ihr Augenspiel sie nicht compromittiren. Der Franzose allein war ihr Mitschuldiger. Roquet war sehr jung, aber in der Schule des Regimentes und in Kriegzeiten erlangt man schnell Erfahrung. Er verstand also das Manöver und sah, wohinaus es laufen könne. Diese Perspektive erschreckte ihn.

Die Araber spaßen in Beziehung auf den Ehebruch gar nicht. Der Tod des Schuldigen büßt das Verbrechen, wenn es entdeckt wird. Gewiß, das war Grund genug, den kühnsten Verführer zurückzuhalten. Andererseits war Fatme sehr schön. Sie hatte, um die Sprache der Araber zu reden, mandelförmige Gazellenaugen, Augenbrauen wie zwei Bogen von Ebenholz, ihr Wuchs war schlank und glatt wie ein Lanzenschaft, ihr Busen einem Paar Granaten gleich, die Haut glatt wie Seide, ihr Lächeln süß wie Honig. Die Nägel waren mit goldschimmernden Henna gefärbt, ihre Wimpern mit dem Kol, schwärzer als die Feder des Raben. Mit einem Worte, sie war ein Typus der Vollkommenheit, die Schönheit des Poeten Hafiz, wenn er sagt: „Sie gleicht dem ersten Sonnenstrahl, der seine rosigen Glutten auf den Sand wirft; dem Monde gleicht sie, wenn er die Ebene mit Silber bestreut; ihr Athem ist die Briesse, welche durch die Nase geht, ihre Haare hängen über die Schultern wie die Zweige der Sykomore.“

Alles das hatte seine verführerischen, poetischen Seiten. Unser Troubadour widerstand nicht. Was soll man mitten in der Wüste thun, wenn man nicht einmal ein Abenteuer mitnehmen will. Er beschloß also, sich lieben zu lassen. Während der paar Monate, welche er schon unter der Tribu zugebracht, hatte er ziemlich gut arabisch gelernt und so konnte er zur Sprache der Augen einen noch deutlicheren Commentar geben. Geständnisse wurden ausgetauscht, aber wenn das patriarchalische Leben den Vortheil hatte, die Liebenden fast fortwährend bei einander sein zu lassen, so war es wieder in so fern ungünstig, daß sie niemals ohne Zeugen sein konnten. Die nomadischen Völkerschaften theilen allerdings nicht die Vorurtheile der Muselmänner in Bezug auf die Weiber; diese gehen in den Lägern mit offenem Gesichte umher, begeben sich allein an den Brunnen und die Quelle, um das für die häuslichen Bedürfnisse nöthige Wasser zu holen. Es ist das biblische Leben in allen seinen Einzelheiten beibehalten, mit seinen unabhängigen Sitten, dem Treiben in freier Luft. Fatme und Roquet sprachen und sahen sich jeden Augenblick. Sie hatte ihm mehr als zwanzig Mal gesagt, daß sie seine

Haare schöner als Safran finde, seinen Teint reizender als die Lorbeerrose; Noquet seinerseits verausgabte orientalische Galanterieen und verglich sie mit Allem, was er in der Natur nur Angenehmes auffinden konnte. Aber bei diesen feierlich zugeflüsteren Worten behielt es sein Bewenden.

Nach drei Monaten wünschte man von beiden Seiten doch etwas mehr; aber da begannen nun die großen Schwierigkeiten. Die Tribu hatte mehre Male die Lagerstätte gewechselt, ohne daß sich eine sichere Gelegenheit dargeboten. Der Scheik war stets da und während seiner Abwesenheit bewachen die Weiber sich gegenseitig. Der geringste Verstoß würde angezeigt worden sein. Endlich wurden nach einer Expedition in Mittelägypten die Zelte abgebrochen und man näherte sich Oasen, welche sich im Centrum der libyschen Wüste befinden. Eines Abends machten sie bei einer Cisterne Halt, die in der Wüste unter dem Namen Birket-Men bekannt ist. Das Wasser, das man dort schöpfte, kam aus einer Grotte und man mußte zur Füllung der Gefäße warten, bis dasselbe sich tropfenweise angesammelt. Fatme beschloß diesen Umstand zu benutzen. Während der Franzose den Pferden Futter holte, verließ sie mit ihren Gefäßen die Zelte. So konnten sie eine Viertelstunde allein sein, ohne Verdacht zu erregen. Fatme verlor keine Zeit, ihr sonst gewöhnlich so ruhiges, sanftes Gesicht belebte sich mit Entschlossenheit und strahlte seltsam:

„Christ,“ sagte sie ihm, „liebst Du mich?“

Der junge Mann wollte sich in orientalische Metaphern ergehen und Vergleiche mit dem Monde und der Sonne beginnen, als sie ihn unterbrach:

„Christ, liebst Du mich so, daß Du für mich und mit mir sterben willst?“

Der Vorschlag schien etwas arg für unsern Helden, indessen zauderte er nicht.

„Ja, Fatme, möge dies Wasser mein letzter Trunk sein, möge ich niemals mein schönes Frankreich wiedersehen, wenn ich lüge.“

Die schöne Araberin verstand nicht recht, was er mit Frankreich wollte, aber ihr Troubadour ging auf die Partie ein, das genügte ihr:

„Wir haben keine Zeit zu verlieren,“ sagte sie. „Du bist frei, die Pferde gehorchen Dir. Wenn der Stern des Südens über unsern Häuptern stehen wird, verlaß das Zelt, nimm die beiden besten Pferde des Herrn: Gazal und Melek; verbirg Dich mit ihnen hinter jenem Hügel und spiele ein Noal auf Deinem Instrumente. Fatme weiß dann, was sie zu thun hat.“

„Mir recht, geliebte Arabeske, sehr recht. Du willst mir also folgen zur neunundsechzigsten Halbbrigade, welche mein Vaterland ist?“

„Sind wir einmal frei, wird Gott uns leiten. Thu, was ich Dir gesagt habe, Christ.“

„Ja wohl, überlassen wir das andere der Fügung des himmlischen Vaters.“

„Schweig, Christ, man kommt.“

Sie trennten sich. Als die Nacht gekommen war, ging Noquet scheinbar absichtslos aus dem Lager und spielte mit seiner Pfeife. Melek und Gazal, zwei Racepferde, waren ein wenig bei Seite gestellt worden. Als der Stern des Südens im Zenithe stand, stimmte er die verabredete Melodie an. Es war Mitternacht. Fatme erhob sich von dem Teppiche, der ihr Lager bildete und warf einen besorgten Blick um sich her. Mit der Geschwindigkeit einer Eidechse glitt sie unter dem Zeltrand hindurch, kroch eine Zeit lang auf dem Sande hin und verschwand dann leicht wie ein Reh hinter der Felsenmasse, Niemand hatte sie bemerkt. Sie kam zu ihrem Gefährten, die Pferde wurden bestiegen und schweigend ging es fort in's nächtliche Dunkel.

### III.

Bei ihrer Entfernung aus dem Lager mußten die beiden Flüchtlinge vorsichtig sein. Nirgend schallt es lauter als in der Wüste: kein Geräusch entgeht dem Ohre der Araber. Sie mußten daher ihre Stuten Schritt gehen lassen, und diese klugen Thiere schienen die Gedanken ihrer Reiter zu errathen, und setzten ihre Füße kaum auf den Sand. Erst nach einer Stunde begannen sie zu galoppiren, und schossen mit Windesschnelle durch die Einsamkeit dahin.

Fatme hatte große Erfahrung im Nomadenleben; sie kannte besser als ihr Gefährte die Gefahren, denen sie entgegen gingen. Die haupt-

fächlichste bestand in der Spur, die sie hinter sich zurückließen, weil dieselbe sie verrieth, und zu ihrer Verfolgung dienen konnte. Der Huf ihrer Pferde drückte seine Spuren auf dem Boden ein, und obgleich sie absichtlich von Zeit zu Zeit steinige Wege einschlugen, verriethen gewisse Anzeichen sie doch immer. Fatme hatte ihren Plan: sie wollte, wir werden erfahren weshalb, die große Oase Syuah erreichen, welche zwei Tagereisen weit lag; anfangs ritt sie gerade nach Osten, als ob sie auf den Nil zu wolle. Seit sechs Jahren gewohnt, in diesen Räumen zu reisen, war sie mit allen Hilfsquellen bekannt, welche die Gegend darbot, und gleicherweise mit den zu überwindenden Schwierigkeiten. Die Brunnen, die Halteplätze, die Ortskennzeichen bei Tage wie bei Nacht, Nichts war ihr fremd. Daher zauderte sie unterwegs auch nicht, und selbst, wenn ihr eigenes Gedächtniß sie getäuscht hätte, würde der Instinkt der Pferde allein genügt haben, den Weg wieder aufzufinden.

Als es Tag wurde, hatten sie schon fünfzehn Wegstunden hinter sich, aber diese Entfernung genügte ihnen noch nicht. Sie sah ein, daß in dem arabischen Lager ihre Entweichung bald entdeckt sein mußte, und man den Flüchtigen bereits auf der Spur sein werde. Der Tag schien drückend werden zu wollen: die Sonne war von Dünsten umgeben aufgegangen, welche sie ihrer Strahlen beraubten und ihr den Anblick einer glühenden metallenen Scheibe gaben. Das Athmen wurde schwer, die Luft war dick und glühend. Fatme, welche an diese Temperatur mehr gewöhnt war, schien nicht so sehr davon belästigt zu werden, aber ihr Reisegefährte begann zu klagen. Der sechsstündige Gilrit hatte seine Constitution wie seinen Seelenzustand bedeutend erschüttert. Er konnte sich nicht des Gedankens erwehren, sein Liebesglück fange gerade nicht mit lachenden Aussichten an. Dieser unaufhörliche Galopp einem heißen Winde entgegen, der ihm das Gesicht wie mit Messeln peitschte, hatte bald seine Kräfte erschöpft, und als es Mittag war, bat er um Gotteswillen feuchend um Raht. Ein Halt setzte das Paar einer gewissen Gefahr aus; aber der Zustand, in welchem sich Roquet befand, machte ihn dennoch nothwendig.

Sie hielten unter einem Palmbaum eine Stunde lang an, und etwas Speise und Trank belebten den armen Pfeifer wieder, der eine seltsame Figur spielte. Dann begann die Flucht wieder und es ging bis zum Abende in der stickigen Atmosphäre vorwärts, unter dichten Wirbelwolken von Staub, den Vorläufern des Gluthwindes der Wüste. Als die Sonne unterging, begann der Simum seine ersten Stöße herüber zu schicken, und der aufgeregte Sand gab der Wüste das Ansehen eines stürmischen Meeres. Unruhig beobachtete Fatme diese Zeichen, die sie nur zu wohl kannte, und zugleich heftete sie den Blick in die Ferne am Horizonte. Plötzlich entfuhr ein halblauter Ruf ihrem Munde:

„Die Araber,“ sagte sie, „die Araber!“

Wirklich konnte man im Schimmer der untergehenden Sonne die Schaftspitzen ihrer Lanzen sehen; sie ritten, was die Pferde laufen konnten, heran.

Die einzige Hoffnung Fatme's bestand darin, daß die eine Gefahr die andere aufheben werde. Der Simum wurde jeden Augenblick heftiger, und von Zeit zu Zeit hob sich der Sand wie eine dichte Scheidewand zwischen den Verfolgern und Verfolgten empor. Diese Wirbelwinde dauerten lange Zeit und machten alle Spuren auf dem Boden verschwinden. Dieser letzte Umstand bewog die schöne Araberin, als letzte Auskunft, eine seltsame Kriegslust zu benutzen. In dem Augenblicke, wo ihre Feinde sie schon zu haben glaubten, und mit wildem Geschrei auf sie zustürzten, benutzte sie eine von den Staubwolken, um plötzlich eine andere Richtung einzuschlagen. Umkehrend kam sie bei den Arabern fast so nahe vorbei, daß sie sie berührte, ohne daß bei dem Toben des Sturmes und dem Wirbeln des Sandes dieselben sie hätten bemerken können, darauf verschwand sie hinter einer Anhöhe, während die Boten des Scheik ihre Verfolgung fortsetzten und in derselben Richtung stets auf den Nil zuritten. Das Manöver war geglückt: die Jäger hatten die Fährte verloren. Bei dieser Bewegung war die Rolle unseres Helden rein passiv gewesen; er hatte sich mechanisch dem Impulse hingegeben, welchen die Amazone ausübte; sein bewundernswürdiges Pferd that das Uebrige: sie waren gerettet.

Der Sturm währte fort; aber es waren seine letzten Anstrengungen. Nach zweistündigem Ritte, der so eingerichtet war, daß alle Nachforschungen getäuscht wurden, hatte sich der Wind beruhigt, der Himmel war wieder ein wenig klarer geworden. So hatte der im Allgemeinen so schädliche Sturm dies Mal glückliche Folgen gehabt. Mit der frischeren Luft erhielt Noquet das Gefühl seiner Kräfte und seiner Würde wieder. So lange die Gefahr gedauert, hatte er die kleinste Rolle; er entführte seine Schöne nicht, sondern sie entführte ihn. Diese Situation war demüthigend für ihn, er wollte sich aus derselben erheben, indem er bei seiner Eroberung den galanten Ritter spielte. Fatme widerstand erst; aber unser Künstler zeigte sich dringend, zärtlich, überredend; sie capitulirte. Als es Nacht wurde führte ihr Weg durch ein kleines Thal: dort hielten sie an, um den Abendimbiss einzunehmen. Ein Balmenbaum lieferte ihnen Datteln, eine Quelle Wasservorrath. Einige Gräser, welche die Feuchtigkeit des Bodens ernährte, bildeten einen natürlichen Rasen. Noquet legte wollüstig seine von dem hastigen Ritte wie zerschlagenen Glieder zur Ruhe. Die Atmosphäre war wieder rein geworden, die Sterne badeten sich in durchsichtigem Blau. Von dem Sturme war nichts zurückgeblieben, als eine große Rauheit in der Luft und würzige, starke Düfte, welche von den kultivirten Gegenden in diese unfruchtbare Einsamkeit herübergetragen wurden. Alles lud die Sinne zum Genuße ein und die überwundene Gefahr vergrößerte noch das Vergnügen, nun endlich frei zu sein. Fern vom Auge des Herrn haben die orientalischen Frauen wenig Scrupel; sie erhaschen die Gelegenheit im Fluge. Die Franzosen ihrerseits machen gern alles kurz ab und verschieben es nicht auf den folgenden Tag. Das flüchtige Paar vergaß sich also einige Stunden hindurch, und dieser Halt in der Wüste entschädigte unseren Künstler für alles erlittene Ungemach.

(Schluß folgt.)

## Beschreibung des Triumphzuges des Prinzen von Preußen.

Das war ein herrlicher Tag! In zeitlichster Frühe schon erschien der männliche und weibliche Treubund auf den Straßen, wodurch der Sonne für heute das Erscheinen erspart wurde. Das war aber auch kein Triumphzug, das war eine Vergötterung, das war eine Einbalsamirung bei lebendigem Leibe!

Leset die Constitutionelle Correspondenz (C. C.)! lest, und ihr werdet begreifen!

Ein schlichtes Landmädchen trat aus den in Reihe und Glied aufgestellten Dorfbewohnern hervor, und sprach wörtlich:

Hohheit! In unserem Dorfe wachsen keine Lorbeeren, sonst würden wir Dir mit Lorbeeren entgegengekommen sein; so haben wir nur Eichenzweige zu bringen, aber so fest wie die Eichen u. s. w. — — —

Das war aber nur die erste Station! Wir haben genaue Nachrichten von den andern.

C. C. Aus einem Dorfe bei Greifswald:

Die ganze Bevölkerung mit Hab und Gut, Familie, Gesinde und Hausvieh stand in freudiger Begeisterung da. Einer von diesen trat hervor und sprach:

Hohheit! In unserem Dorfe wachsen keine Eichen, so haben wir nur Tannenzapfen zu bringen, aber so wie der Zapfenstreich — — Mühnung ersticke ihre Stimme.

C. C. Bei Demmin:

Sogar die Gänse streckten neugierig die Hälse aus. Eine aber, weiß angethan, trat hervor und sprach:

Besieger der Anarchie! In unserem Dorfe wachsen keine Tannen, so bringen wir aus treuer pommer'scher Brust nur Löffelersbisen, aber so gesund wie die Löffelersbisen sollst Du — Schüchternheit hieß sie schweigen.

C. C. Bei Treptow:

Und die Anmuthigste sprach: Herr! Hier wachsen keine Löffelersbisen — so können wir nur Grütze bringen, aber wie die Grütze im menschlichen Haupte — — Thränen entrollten ihr.

C. C. Bei Basewalk:

Ein Mädchen, aber als Jungfrau gekleidet, öffnete ihren Mund: In unserem Dorfe wächst keine Grütze; so können wir nur Vergiftmirtichs bringen, aber so wie das Vergiftmirtichs — sie konnte nicht mehr.

C. C. Vor Berlin:

Die Holdselige spaltete die Scheide des Mundes: O Herr! In unserem Dorfe wachsen keine Vergiftmirtichs, so können wir nur Gras

bringen. Aber so wie das Gras, welches Du einst trauernd siehst, doch heute noch frisch vor Deinem Hause steht und wie es selbst alt geworden, noch als Heu — nützlich ist, so immer-

grün soll — — sie stürzte dem Helden zu Füßen. — Hierauf brach der allgemeine Jubel los. Zweihundert Treubündler blieben auf dem Plage.  
(Wiener PUNCH von Bachmann.)

## Feuilleton.

**Berlin.** Die Dummheit und die Niederträchtigkeit haben das Ministerium Brandenburg-Manteuffel ein Ministerium der That benannt. Den Namen verdient es. Welchen Namen aber seine That verdient, dafür haben die durch dieses Ministerium niedergetretene Freiheit und Wahrheit keinen Ausdruck. Vorher wechselte seit der Revolution fast alle vierzehn Tage das Ministerium. Fehlten da die Männer der That? — Keinesweges. Aber sie wollten nicht dem Willen des Königs nachgeben und den Absolutismus wieder zurückführen. Darum mußten sie bald wieder abtreten. Das haben erst Brandenburg und Manteuffel gethan. Deshalb sind sie gott- und königsgefällig, d. h. nicht dem Gotte der Menschheit, sondern dem Gotte des Absolutismus; und sie halten sich, wie auch ganz Preußen unter ihnen duldet und seufzt.

\* \* \* Adolf Glasbrenner's komischer Volkskalender für 1850 ist erschienen. Statt einer Empfehlung, die der Name seines Herausgebers, der immer der Alte, das heißt immer jung und frisch bleibt, überflüssig macht, nur einige Witzfinken; Warum erhalten so viele kleine Prinzen immer bürgerliche Ammen? Damit sie sich schon von Kindheit daran gewöhnen, das Volk auszufaugen. — — A. Wie geht's denn dem K. jetzt? B. O, er lebt wie Gott in Frankreich. A. Ach, der unglückliche Mensch! — — Die Diplomaten wären schon zu entbehren, wenn wir dafür nur keine Pfaffen hätten. — — Knabe. Wenn ich erst groß geworden bin, will ich Finanzminister werden. Vater (klopft ihm lächelnd auf die Wange). Na ja, kleiner Spitzbube! — — „Die Kammer erhebt sich wie ein Mann.“ Das ist möglich, aber noch hat sich nicht ein Mann in der Kammer erhoben. — — Ein preussischer Jurist hat vorgeschlagen, statt des fremden Ausdrucks „Deputirter“ das Wort „Kammerdiener“ zu gebrauchen. — — Es ist nicht wahr, daß die Leute vieler Gutsherren wie das Vieh behandelt werden. Sie wünschen das schon lange vergebens. — — Man thut den Kreuz-Rittern der preussischen Kammern sehr Unrecht, sie Mephisto's zu nennen. Sie wollen ja, just umgekehrt, daß Alles, was zu Grunde gegangen, bestehen soll. — — Tyrann. Car tel est notre bon plaisir. Mehre Tyrannen. Cartell est

notre bon plaisir. Das Volk. Car Tell est notre bon plaisir.

\* \* \* Nach der sonst speichelleckerisch servilen „Bosstischen Zeitung“ hat die Königin von Preußen, für ihre Person, der Hofdienererschaft, bei Gelegenheit des Besuches in Oesterreich, tausend Stück Dukaten und dem Hofmarschall fünfhundert Dukaten an Geschenken durch den Obermarschall von Meyering zahlen lassen. Als ein dürstiger, pensionirter Beamte, früher Offizier in den Befreiungskriegen 1813 — 1815, der eine ganz entsehrlich kleine Pension bezieht, arm ist, Frau und vier Kinder hat, demüthig um eine kleine Unterstützung bei der obigen Dame einkam, zwei Mal einkam, da schrieb der Legationssecretär Sasse, ihr Secretär, zwei Mal: „daß die Königin dazu keine Fonds habe.“ — — —

\* \* \* Verg's Leben des Ministers Stein's ist eine Fundgrube trefflicher politischer Charakteristiken und Beobachtungen. Meisterhaft ist z. B. das Portrait Kaiser Franz des Zweiten von Oesterreich. Wir heben hier nur eine bemerkenswerthe Stelle aus: — „Mit besonderer Vorliebe bildete der Kaiser die Hinterlassenschaft seines Vaters, die italienische geheime Polizei, aus. Sie wurde vorsichtshalber in verschiedene Zweige getrennt, um jeden durch die andern zu überwachen, mit gesonderten Personen und Geschäften, welche in des Kaisers Person zusammenliefen und den Fluch des Aushorchens und Angebens unglaublich vervielfältigten. Kein Papier in den Wohnungen war sicher. Als der Erzherzog Karl einen Adjutanten mit einer Antwort beauftragte und dieser Bedenken trug, die Schrift mit nach Hause zu nehmen, sagte der Erzherzog: „Glauben Sie denn, daß ich etwas sicher verschließen kann?“ Ein ander Mal ertappte der Adjutant an der Thür des Zimmers, wohin sich der Erzherzog mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: „Der Diener, den Sie sehen, horcht; die anderen, die Sie nicht sehen, horchen doch.“ Der Sieger von Nipern stand unter geheimer politischer Aufsicht des Feldmarschall-Lieutenants Kutschera. Die natürliche Folge dieser kurzfristigen Politik, welche jede geistige und sitiliche Höhe fürchtet und dem Streben der Nation seine edelsten Ziele nimmt, war allge-

meine Richtung auf sinnlichen Genuß und das Einreißen einer sittlichen Verderbnis, welche nachhaltiger als politische Bewegungen die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung unrettbar zerstört. Der Verdacht des Nachahmens österreichischer Papiere bestete sich an hochbetraute Personen. Die polizeiliche Aufsicht des Kaisers umfaßte vor Allem auch seine Gesandten und Minister.“ — Dieses gemeine Spionswesen ist jetzt in Preußen eingeführt.

**Koblenz.** Als vor einigen Monaten der Kaiser von Rußland zur Unterstützung Oesterreichs, auf das sich ganz besonders der entfesselte Revolutionsstrom geworfen hatte, seine Heere in Galizien, Siebenbürgen und Ungarn einrücken ließ, da konnten einzelne Zeitungen nicht müde werden, zu verkündigen, Rußland würde sich wohl nicht mehr aus den besetzten Ländern zurückziehen, oder es gehe doch zum wenigsten damit um, Galizien zu erwerben! Jetzt sehen wir aber, wie der Kaiser Alles bis auf den letzten Mann aus diesen Ländern zurückzieht, ohne auch nur irgend welche Entschädigung für seine aufgewandten ungeheuren Kosten sich bezahlen zu lassen. Kein denkender Politiker hat das auch früher anders erwartet. Und warum nicht? Darum nicht, weil überhaupt die Politik, besonders in den höheren Regenten, und bei den einsichtsvolleren Staatsmännern, wozu man auch den Kaiser Nikolaus rechnen kann, jetzt im Allgemeinen eine ganz veränderte Richtung und einen ganz veränderten Charakter angenommen hat. Früher und namentlich vor der ersten französischen Revolution kannten Fürsten und Regierungen hauptsächlich kein anderes Streben ihrer Politik, als das, ehrgeizig ihren Einfluß, so schlecht sie ihn auch zu gebrauchen wußten, über andere Staaten und Verhältnisse immer mehr auszudehnen und ihren schon vorhandenen Besitz an Land und Leuten, so schlecht sie ihn auch zu regieren vermochten, unablässig und durch alle Mittel noch weiter zu vermehren. Das ist nun, wie gesagt, im Wesentlichen anders geworden. Der Geist eines dunkeln Geschicks ist wie das Gericht einer fort und fort züchtigenden Nemesis in die christlich civilisirte Welt und Geschichte gekommen und hat die frühere offensive oder aggressive Politik der Fürsten und Kabinette jetzt nothgedrungen zu einer defensiven umgewandelt. Es ist das eine Erscheinung, die wir einmal für sich bestimmt hervorzuheben hier nicht unterlassen können. Durch unsere ganze civilisirte Welt sehen wir die Politik der Fürsten und Regierungen jetzt hauptsächlich nur in dem Bestreben begriffen, Schutz und Bestand vor der Revolution und ihrem Alles umkehrenden Vorschreiten zu finden. Nur zwei Staaten und Regierungen sind jetzt noch — eigentlich so rechte Spätlinge der früheren poli-

tischen Richtung — die scheinen die gänzliche Wendung der Dinge und die unerbittliche Nemesis in ihr noch nicht recht zu fühlen und zu begreifen, nemlich Sardinien und Preußen. Beide suchen theilweise in der früheren politischen Richtung, das eine, sich über ganz Italien auf- und ausschwellend zu verbreiten, indem es ihm in sich die Einheit verspricht, und das andere sich über die deutsche Uneinigkeit auszudehnen, indem es sich und Anderen weiß zu machen bemüht ist, es würde Deutschland in sich zu vereinen vermögen. Beide Staaten haben in dem ehrgeizigen Bestreben einer Politik, die nicht mehr an der Zeit ist, viele Ähnlichkeit mit einander und werden auch dasselbe Schicksal finden. Zwar fürchten beide auch die Revolution, haben aber zugleich den Wahn, sie ließe doch etwas mit sich reden, sie und manche ihrer Geister ließen sich sogar zum Zweck ihrer Verherrlichung ein wenig benutzen und gebrauchen. Es ist dieses jedoch, wie gesagt, ein Wahn, den sie beide werden fühlen müssen. Nicht sie werden die Geister der Bewegung, sondern diese sie gebrauchen, und wahrlich nicht zu ihrer Befestigung und ihrer Verherrlichung. Suche jetzt ein Jeder, der da steht, nur, daß er nicht falle.

**Westb.** Fast die meisten Koryphäen der ungarischen Revolution werden in der nächsten Zeit, wo die Waffen ruhen müssen, zur Feder greifen und theils das Erlebte schildern, theils die Haltung der Magyaren der Regierung gegenüber zu rechtfertigen suchen; dieser frische Zweig der Literatur wird gewiß höchst interessant sein; zumal jene Partie, welche von betheiligten Personen geschrieben wird. Weniger läßt sich dies von jenen Büchern sagen, welche das beschauliche Literatenthum den Ereignissen nachhinken läßt, wie z. B. Herr Hugo in Westb gegenwärtig an einer Sammlung von Skizzen und Charakteristiken der ungarischen Revolution arbeitet, derselbe Hugo, der beim Herannahen des Riesenssturms das Hasenpanier ergriffen hatte. — Der Londoner Buchhändler Murray soll Kossuth für eine Geschichte der ungarischen Revolution ein Honorar von 5000 Pfd. St. angeboten haben; wenn der Diktator sich dazu schon jetzt entschließen sollte, was zweifelhaft scheint, weil er seine Rolle nichts weniger als ausgespielt ansieht, so würde man jedenfalls in diesem Werk den historischen Ton vermiffen und mit dem rhetorischen Vortrag verlieb nehmen, weil die innerste Natur des merkwürdigen Mannes der genetischen Ruhe widerstrebt und die momentane Sprungkraft so gewaltig vorherrscht, worin eben sein Talent als Volksredner und Agitator begründet ist. — Von Klapka erwartet man Memoiren, die viel Pikantes bieten dürften; Klapka ist ein Lebemann, aber mit Genialität, sein ganzer Lebenslauf beweist es. Als Bombardier in der Wiener Ar-

tillerieschule verrieth er bereits seinen ungewöhnlichen Geist und er galt damals schon als ein Phänomen mathematischer Denkkraft. Dabei schlürfte er mit vollen Zügen aus dem Becher des Lebens und die hübschen Mädchen der Wiener Vorstadt Mennweg wissen von dem magyrischen Feldherrn zu erzählen; seine Schulden sollen sich über 20,000 Fl. belaufen haben und als Billardspieler kam außer dem Sänger Staudigl ihm Niemand nahe. — Auch Görgey soll mit einer Schrift über den ungarischen Krieg beschäftigt sein; Görgey war stets der Gegensatz seines Freundes Klapka, welcher jovial dem Augenblick huldigend eine klare Gemüthlichkeit zur Schau trug, indeß jener stets verschlossen und grübelnd, eine Art Wallenstein, den unerjättlichen Ehrgeiz in der Tiefe der Brust zu verschließen wußte.

**Stuhm.** (Westpreußen.) Einem alten polnischen Schäfer, der auf einem Gute bei Stuhm lebt, machte das Gericht die Anzeige, in Polen sei sein Bruder gestorben und habe ihm 50,000 Silberrubel hinterlassen. Statt darüber erfreut zu sein, weigerte sich zu allgemeinem Erstaunen der alte Schäfer, jene Erbschaft anzutreten: er wolle kein Geld von einem Bruder, der ein Gauner und Ruffensfreund gewesen sei und dadurch seine braven Eltern in's Grab gebracht habe; er sei auch schon viel zu alt und habe keine Lust, für lachende Erben seine Ruhe aufzuopfern; darum wolle er zufrieden sein mit dem, was er im Schweiße seines Angesichts sich erwerbe. Die Anverwandten des Alten waren dagegen solcher Ansicht nicht, und da alle Vorstellungen fruchtlos blieben, so verklagten sie den Eigensinnigen beim Gericht. Dieses hat den Schäfer verurtheilt — Millionär zu werden.

**Wien.** Erläuternde Notizen zur Benutzung bei Herausgabe künftiger Conversationslexika's. Aristokrat. Ein Mensch, der sich äußerlich von einem anderen Menschen dadurch unterscheidet, daß er ein „von“ vor seinem Namen stehen hat, woher man ihn auch einen „Bevonnmenschten“ nennt. Alle andern Menschen betrachtet der Bevonnmenschte als Geschöpfe einer niedrigeren Ordnung, welche nicht wie er, „geboren“, sondern „geworfen“ werden. — Budget ist das immer größer werdende Loch, durch welches die von den Steuerpflichtigen eines Staates gezahlten Summen in einen bodenlosen Abgrund verschwinden. — Centralgewalt heißt die mit Juni 1848 begonnene traurige Fortsetzung des deutschen Bundestags in Frankfurt am Main. — Einigkeit (deutsche). Der, so weit die Kenntniß der Geschichte zurückreicht, den Deutschen vorschwebende Begriff eines innigen Zusammenhaltens, der jetzt wenigstens

so weit erreicht ist, daß sie über die Uneinigkeit vollkommen einig sind. — Flotte (deutsche). Der in Aussicht gestellte Besitz einer Anzahl von Schiffen, deren Herstellung insofern in Angriff genommen ist, als das Wasser, welches die Riele der Schiffe durchschneiden sollen, bereits da ist, auch der Wind schon weht, der die Segel schwellen wird, und die Bäume, welche zu Masten dienen werden, in den deutschen Wäldern immer höher und stärker wachsen. — Grundrechte (deutsche). Die am 27. December 1848 durch den Reichsverweser gesetzlich verkündigten Bestimmungen, nach welchen jetzt das deutsche Volk zu Grunde gerichtet wird. — Heuler. Menschen, welche sich wie die Truthähne beim Anblick der rothen Farbe erbofen, sodann vor allen freien Staatseinrichtungen und deren Anhängern einen tiefen Abscheu haben, und diesen bei jedem Anlaß in einem mehr oder weniger lauten Gebrüll Luft machen. — Irreligiosität. Der einer Person vorgeworfene Mangel an Geld. Da der Geldmangel immer mehr um sich greift, so macht auch die Irreligiosität immer reißendere Fortschritte. — Volksbewaffnung. Eine Märzerrungenschaft, wurde der Vorsicht wegen auf das Tragen von Regenschirmen und Spazierstöcken beschränkt. — Volkszeitung. Ein sechs Mal in der Woche zu viel erscheinendes Organ der Volkspartei im constitutionellen Sinne, das um Abonnenten und Geist verlegen ist.

\* \* Als die ungarischen Kriegswürfel zweifelhaft standen und die russische Einmischung noch nicht beschlossen war, rief Franz Joseph in romantischer Aufwallung: „Ich brauche keine Armee, ich gehe allein nach Ungarn und rede mit Kossuth. Wir werden uns ausgleichen. Ich kenne Kossuth und Batthyany persönlich, und bin erst voriges Jahr (1847) zu Preßburg in einem Wagen mit ihm ausgefahren. Diese Leute sind nicht so schlecht, als man mir sie täglich machen will.“ Da habe die Mutter gesagt: „Mein Sohn, du bist ein constitutioneller Kaiser und mußt daher thun, was die Minister sagen.“ — „Frau Mutter“, entgegnete er, „ich weiß auch, was Constitution ist. Diese Minister habe ich mir nicht gewählt. Ein constitutioneller Kaiser ernennt seine Minister selbst und jagt sie fort, wenn sie ihm nicht mehr gefallen. Das werde ich thun. Ich brauche Niemanden zu gehorchen.“ Darauf habe die Mutter den Kaiser auf eine sehr klatschende Weise daran erinnert, daß in Oesterreich gewisse patriarchalische Strafen noch nicht abgeschafft seien. Darauf habe der Kaiser den Obersthofmeister Fürsten Karl Liechtenstein gerufen und diesem im würdevollsten Ton den Befehl gegeben, Ihrer kaiserlichen Hoheit den Arm zu reichen.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.